

schichtliche Zusammenhänge oder Gegensätze hätten bei Berücksichtigung der Forschungsergebnisse Karl-Georg Fabers (Rhein. Vjsbl. 21, 1956, S. 245—278 und Nass. Annalen 65, 1954, S. 148—166, wo weit. Lit.!) ein besseres Profil erhalten. Denn je mehr man vergleicht und abwägt, umso differenzierter wird ein Urteil. Es ist schade, daß der Verfasser diese Möglichkeiten nicht genutzt hat und sein Manuskript in einer offenbar zu raschen Art (Wiederholungen im Text und die eingeschobenen Fußnoten deuten darauf hin) zum Druck befördert hat. Zu begrüßen sind die Beilagen 1 bis 6 mit ihren statistischen Angaben und Lehrplanauszügen, die man sich in ähnlicher Weise auch im Blick auf andere Gebiete wünschen darf.

A. Gerlich

Deutscher Planungsatlas Bd. IV Land Hessen. Hrsg. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, in Verbindung mit dem Hessischen Minister des Inneren, Landesplanung, Wiesbaden. Walter Dorn-Verlag, Bremen-Horn 1960.

Vom Standpunkt des Landes Rheinland-Pfalz ist dieser Atlas insofern von Wichtigkeit, als er bei seinen insgesamt 90 Karten im Hochformat (42 x 59 cm), überwiegend im Maßstab 1 : 600 000, mit 56 über die politischen Grenzen im Bereich der Bundesrepublik hinweggreift. Dieser Vorzug der Darstellung ist für das Land Rheinland-Pfalz von besonderem Wert.

Der Band gliedert sich in 7 Abteilungen: 1. Lage und Natur des Landes (10 Karten, 8 übergreifend), 2. Bevölkerungsentwicklung und Erwerbstätigkeit (17 Karten, 11 übergreifend), 3. Land- und Forstwirtschaft (21 Karten, 10 übergreifend), 4. Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung (6 Karten, 3 übergreifend), 5. Gewerbliche Wirtschaft und Verkehr (20 Karten, 11 übergreifend), 6. Verwaltungsgliederung und öffentliche Finanzwirtschaft (8 Karten), 7. Kulturelle und soziale Verhältnisse und Einrichtungen (8 Karten, 3 übergreifend). Ein Nummernverzeichnis der Gemeinden am Schlusse des Atlases läßt eine genaue Orientierung zu.

Planungskarten sind nicht enthalten, desgleichen historische Karten. Auf Erläuterungen, wie sie die Atlasbände Schleswig-Holstein und Berlin besitzen, ist bedauerlicherweise restlos verzichtet worden. Für Rheinland-Pfalz ist der Hessen-Atlas von Bedeutung, da der Bd. Rheinland-Pfalz noch nicht vollendet ist und er ihn noch ersetzen muß. Die bereits erschienenen Blätter vom Bd. Rheinland-Pfalz lassen teilweise einen direkten Vergleich zwischen verschiedenen Erhebungsjahren zu, teilweise sind die gleichen Themen (z. B. Bevölkerungsveränderungen 39/50) farblich ähnlich, zeigen aber leider inhaltlich ein anderes Einteilungsverhältnis; im allgemeinen sind die neuen Karten des Landes Rheinland-Pfalz farblich eleganter, dabei vielfach stärker untergliedert, was die Karten wiederum schwerer lesbar macht gegenüber den stärker zusammengefaßten und daher die markanten Unterschiede besser hervorhebenden Hessen-Karten; teilweise steht die Punktdarstellung in der einen Ausgabe der Flächendarstellung in der anderen Ausgabe gegenüber (z. B. bei den Karten der Ein- und Auspendlergemeinden). Es sei noch angemerkt, daß die einschneidenden Strukturveränderungen des Rhein-Main-Dreiecks als Ballungsraum und Verstärkerzone, über die Landesgrenzen hinausgehend, eine der Bedeutung entsprechende gesonderte Darstellung beanspruchen könnte (vgl. A. Krenzlin 1961). Der Atlas ist sehr gut ausgestattet und gibt über Planung und Verwaltung, Lehre und Forschung hinaus auch der gesamten interessierten Öffentlichkeit wertvolle Einblicke in die Struktur des Landes Hessen und zugleich auch des Landes Rheinland-Pfalz. Die Kartenblätter sind auch einzeln käuflich.

H. Brüning

# MITTEILUNGSBLATT

zur rheinhessischen  
Landeskunde



Begründet von Ludwig Petry und † Heinz Schermer  
Herausgegeben in Verbindung mit  
Alois Gerlich, Bernhard Stümpel und Heinz Klug

Jahrgang 13

April 1964

Heft 2

Vertriebskennz. 1 S 21356 F

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<i>Jeanbon St. André in Mainz (1802 - 1813).</i>	
<i>Ein Beitrag zur napoleonischen Rheinpolitik</i> . . . . .	145
von Dr. Helmut Mathy, Mainz, Kaiserstraße 29	
<i>Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher</i>	
<i>in Mainz am 25. Januar 1964</i> . . . . .	161
von Dr. Josef Wysocki, Finthen, Borngasse 43	
<i>Die Neuauflage des Mitteldutschen Heimatatlases: Inhaltlicher und</i>	
<i>methodischer Ertrag für die rheinhessische Landesgeschichte</i> . . . . .	162
von Prof. Dr. Ludwig Petry, Mainz, Albinstraße 8	

*Die Drucklegung dieses Heftes ermöglichte ein großzügiger Zuschuß des Vereins zur Förderung des deutsch-französischen Kulturaustausches.*

Druck und Verlag: Druckwerkstätte Herbert Kunze KG., Mainz

Herausgeber: Prof. Dr. Ludwig Petry, Priv.-Doz. Dr. Alois Gerlich (beide Mainz, Historisches Seminar der Universität), Dr. Bernhard Stümpel (Mainz, Städt. Altertumsmuseum, Gr. Bleiche 49-51) und Dr. Heinz Klug, Kiel, Geographisches Institut der Universität.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Bezugspreis: Pro Jahrgang DM 4,—, Einzelheft DM 1,20 — Konto: Volksbank Wörrstadt/Rhh. Nr. 2 026 („Mitteilungsblatt“)

Titelbild: Jeanbon St. André nach David (reproduziert nach dem Titelbild der Biographie von Lévy-Schneider)

## Jeanbon St. André in Mainz (1802-1813) Ein Beitrag zur napoleonischen Rheinpolitik

von Helmut Mathy

### I.

Wenn das Wort von R a n k e je umstritten war, daß jede Epoche die Geschichte neu zu schreiben habe, dann findet es in dem Wandel, der in der Deutung der französischen Politik im Zeitalter der Revolution und Napoleons am zunächst besetzten, dann annektierten linken Rheinufer in der letzten Generation eingetreten ist, nachgerade eine vorzügliche Bestätigung.

In der national gefärbten deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die in Heinrich von T r e i t s c h k e ihren unbestrittenen Anwalt besaß, konnte zwar die grenzenlose und ungerechte Verachtung des alten Heiligen Römischen Reiches, das mit seiner umständlichen Verfassung angeblich geschaffen schien, „die stolzen Taten dieses waffenfrohesten aller Völker zu verdunkeln“, den Haß gegen die Fremdherrschaft der Franzosen im Rheinland von 1792 bis 1814 immerhin noch übersteigen, ja die napoleonische Ära wird im 1. Band der *Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert* sogar gegenüber der „alten feudalen Lotterwirtschaft der versumpften rheinischen Klerikerstaaten“ fast in den Himmel gelobt.

Aber nach dem Rücktritt Bismarcks, der selbst eifrig bemüht war, nach der Demütigung Frankreichs 1870/71 dem westlichen Nachbarn entgegenzukommen, indem er dessen Kolonialpolitik etwa zugunsten einer Verminderung oder Beseitigung des Revanchegedankens unterstützte, wird nicht nur in der Historiographie, sondern auch im Geschichtsunterricht Frankreich mit seiner Wahnvorstellung von den natürlichen Grenzen wieder die Zielscheibe heftigster Angriffe.

Es kam im Gefolge des ersten Weltkrieges dann zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen deutschen und französischen Historikern über die historischen Grundlagen und Ziele der französischen Rheinpolitik. Dem entscheidenden französischen Werk von Philippe S a g n a c, *Le Rhin français pendant la Révolution et l'Empire* (Paris 1918) sieht man seine Parteilichkeit schon am Titel an. Indem es fast ausschließlich französische Agentenberichte aus den Rheinlanden zur normativen Grundlage hat, versucht es mit propagandistischer und gegenwartsbezogener Dialektik zu zeigen, daß die Bewohner des linken Rheinufer fast einstimmig den Anschluß an Frankreich gewünscht hätten.

Wenn nunmehr in einem vor einigen Monaten erschienenen bibliographischen Compendium der Französischen Revolution, betitelt *Les Révolutions*, von 1770-1799 — wir sehen hier in der Jahresgebung bereits den engeren Zusammenhang, den man neuerdings wieder den französischen Ereignissen mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung gibt — von Jacques G o d e c h o t trotz der Forschungen von Jacques D r o z behauptet wird, die gesamte deutsche Geschichtsschreibung über die rheinischen Probleme im Zeitalter Napoleons sowohl vor 1914 als auch zwischen 1919 und 1939 *entbehre jeglicher Objektivität*, indem sie zu zeigen suche, daß alle Rheinländer nach 1792 Deutsche zu bleiben wünschten, so sehen wir hier wieder einmal mehr die Schwierigkeit einer Verständigung über dieses Thema demonstriert. Hatte aber in den ersten Jahren der Weimarer Republik und dann im Gefolge der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung bis zum Einfall Hitlers in Frankreich immer wieder in ungezählten Broschüren von Journalisten, Publizisten und ernsthaften Historikern der rheinische Separatismus mit dem Klubismus und der zisrhenanischen Bewegung vom Ende des 18. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden können, so bahnt sich heute — die politischen Voraussetzungen dafür brauche ich nicht zu schildern — eine leidenschaftslosere, abgewogenere Beurteilung der französischen Zeit bis 1814 an. Wir sind nicht mehr der Meinung, die Hermann O n c k e n anlässlich der Jahrtausendfeier der Rheinlande 1925 pathetisch formuliert hat,



„daß das Problem des Weltfriedens nicht die französische Sicherheit vor den Deutschen, sondern die rheinische und die deutsche Sicherheit vor den Franzosen heißt“, und sein Traum von einem neuen Jahrtausend deutscher Geschichte am deutschen Rhein ist zu seiner Zeit schon von Stresemann und Briand als absurd erkannt und von der europäischen Bewegung nach dem zweiten Weltkrieg vollends hinweggefegt worden. Doch es wäre billig und ungerecht, die ganze Historiographie der zwanziger und dreißiger Jahre, weil sie sich eben in einem geistigen Abwehrkampf gegen die wirkliche oder vermeintliche historische erwachsene französische Ausdehnungspolitik stehend begriff, von vornherein als unseriös zu disqualifizieren. Denn sieht man einmal ab von ihrer Zeitgebundenheit und dem Fehler, die politischen Bewegungen, Wünsche und Vorstellungen ihrer Zeit in eine historische Tradition zu stellen, so haben alle diese Historiker von dem oben genannten Oncken über Justus Haslag, Max Springer bis zu ihren Schülern hin eine Menge von Einzelfragen geklärt und viele neue Details zur napoleonischen Rheinpolitik beige-steuert. Wir können heute ähnliches von der ostzonalen Geschichtsschreibung behaupten, die wegen ihrer offiziellen Sanktionierung schon nach einigen Jahren bis in die Schulbücher hinein zu verfolgen ist: Hier wird etwa das Mainz der Jahre 1792 und 1793 zum ersten „demokratischen“ Zentrum Deutschlands gemacht, das sich in einer proletarischen Revolution gegen den klassenfeindlichen Feudalismus erhoben habe, und in einem — *sit venia verbo* — „Forsterrummel“ ohnegleichen dieser Mann zu einem Vorkämpfer des roten Fortschritts gegen die schwarze Reaktion erhoben. Daß mit Ausnahme des Aufstandes des Gracchus Babeuf die französische Revolution niemals den vierten Stand aktiv gesehen hat, ist hier rundweg geleugnet. Aber dennoch geben uns diese aus der versuchten historischen Fundamentierung des marxistischen Revolutionsbegriffes entstandenen Arbeiten — jede Bewegung will eben ihr Alter möglichst weit heraufsetzen — in manchen Detailfragen neues Material, das meist aus den uns kaum noch zugänglichen rheinischen Archivresten in Mitteldeutschland stammt. Vor allem ist hier das Augenmerk auf die sozialen Spannungen gelenkt, die es zweifellos innerhalb der rheinischen Bevölkerung damals gegeben hat, und die eingehend zu untersuchen wir uns einmal angelegen sein lassen sollten. Mir scheint auch in der sonst vorzüglichen und unentbehrlichen Quellensammlung von Joseph Hansen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution den Steuerlisten, den Dokumenten über die Ablösung der Grundherrschaften sowie den Akten über den Verkauf der Nationalgüter eine nicht genügende Bedeutung eingeräumt. Denn die Umwandlung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Rheinlandes in dieser Zeit bietet wohl die fruchtbarsten Ansatzpunkte für die weitere Forschung. Ob damit allerdings je geklärt werden kann, ob aufkeimender Nationalismus, Autonomiebestrebungen oder Anschlußgedanke die entscheidende Position im Denken der rheinischen Bevölkerung dieser Zeit einnehmen, muß vorerst dahingestellt bleiben.

## II.

Auf diesem historiographischen Hintergrund und in diesem komplexen Rahmen von noch nicht überwundenen Vorstellungen und einer sich anbahnenden sachlicheren Sicht der napoleonischen Rheinpolitik, ohne nationale Vorurteile, ohne Angriffs- und Abwehrhaltung, ist nun das Leben eines Mannes zu würdigen, der als Präfekt des Departements Donnersberg zwischen Nahe und Queich als der oberste Beamte der neuen französischen Verwaltung in diesem historisch so komplexen Gebiet fungierte: des Jeanbon St. André oder des Schinkenandres, wie ihn die Mainzer und Pfälzer unter Mißdeutung seines Namens in volkstümlicher Weise nannten.

Der französische Historiker Lévy-Schneider hat 1901 eine zweibändige Biographie über diesen Revolutionär verfaßt: *Le conventionnel Jeanbon St. André, membre du comité de salut public, organisateur de la marine de la terre 1749-1813*, das unter minutiöser Verwertung aller Quellen auf über 1100 Seiten ein eindrucksvolles Bild seiner Persönlichkeit vermittelt. Allerdings hat er, sich im wesentlichen

dabei auf die verschiedenen Arbeiten von Karl Georg Bockenheim stützend, dem uns hier interessierenden Mainzer Lebensabschnitt nur eine Würdigung von 20 Seiten zuteil werden lassen: er sah wohl ein, daß sich bei Auswertung der Aktenmassen des Departements Donnersberg in den *Archives Nationales* und bei gleichbleibender Intensität der Darstellung sein Werk auf mindestens 5 Bände ausgeweitet haben würde. So liegt uns also bis heute leider keine Biographie über diesen Präfekten vor, die für die Mainzer Zeit aus den Zentralakten gearbeitet wäre. Das Beste über ihn bietet immer noch Max Springer in seinem 1926 erschienenen Buch: *Die Franzosenherrschaft in der Pfalz 1792-1814 (Departement Donnersberg)*. Dieses Werk besitzt deshalb einen so großen Wert, weil es auf den inzwischen leider verbrannten Departementsakten im Staatsarchiv Darmstadt basiert. Da aber diese Akten auch nicht vollständig auf ihn gelangt waren, müßte sich eine neue ergänzende Darstellung hauptsächlich auf den großen Nachlaß in Paris konzentrieren, der noch viele ungehobene Schätze birgt.

## III.

Man hat mit Recht sagen können, daß das Leben dieses Mannes, der am 10. Februar 1802 in Mainz eintraf, bis dahin „voll der eigenartigsten Wandlungen gewesen“ sei. Als Sohn hugenottischer Eltern in Montauban, der Hauptstadt des Departements Tarn et Garonne, 1749 geboren, war André Jeanbon schon von Natur und Heimat her den antikirchlichen Positionen der Aufklärung und Revolution gewissermaßen verpflichtet. Seine Vaterstadt, die seit 1317 Bischofssitz gewesen war, hatte 1572 die Reformation angenommen und erlangte seitdem eine traurige Berühmtheit durch die harten Schicksale während der Religionskriege, namentlich durch die Belagerungen von 1580 und 1621. Infolge des Widerrufs des Ediktes von Nantes und der durch Richelieu verfügten Schleifung der Festung trat die Bevölkerung besonders zu dem Regime Ludwigs XVI in starken Gegensatz, und so nimmt es nicht wunder, daß St. André zunächst im Staatsdienst nicht unterkommen konnte, da durch eine verschärfte Gesetzgebung den Nichtkatholiken der Zugang zu allen öffentlichen Ämtern versagt blieb. Erzog in einem Jesuitengymnasium, wurde der spätere Präfekt zunächst von jugendlichem Abenteuerdrang ergriffen, er versuchte sein Glück auf dem Meere, wandte sich dann aber nach mehrmaligem Schiffsbruch und gänzlichem Verlust seines Vermögens dem Studium der Theologie in Lausanne zu. Nach Abschluß seiner Studien in die Heimat zurückgekehrt, änderte er seinen Namen und hieß seitdem Jeanbon Saint André. Früh vertraut mit den Schriften Voltaires und Rousseaus, Mitglied des Konvents, eifriger Jakobiner, im Wohlfahrtsausschuß tätig als Spezialist für das Seewesen, war er stets der Meinung, daß man einen Umsturz nicht mit Seidenhandschuhen machen könne. Er wurde immer wieder nach verschiedenen Hafenstädten geschickt, um nützliche und praktische Reformen durchzuführen: die harten Maßnahmen des Wohlfahrtsausschusses blieben ihm zeitlebens fremd. Als der 9. Thermidor die Schreckensherrschaft beendete, befand er sich nicht in Paris und hat es wohl diesem Umstand zu verdanken, daß ihn nicht das Schicksal Robespierres ereilte. Nach vorübergehender Inhaftierung wurde er zunächst als Gesandter nach Algier, später als Konsul nach Smyrna geschickt. Wegen der Landung Napoleons in Ägypten erklärte jedoch der Sultan an Frankreich den Krieg, und so wurde der Vertreter der Republik nach Konstantinopel und später ans Schwarze Meer drei Jahre in Kerkerhaft verschleppt.

Nach seiner Rückkehr bot ihm Napoleon in einer Audienz als erster Konsul sofort die Stelle eines Generalkommissars der vier linksrheinischen Departements an. Jeanbon hat, als er diesen Posten annahm, keinen Bruch mit der Vergangenheit zu begehnen geglaubt. Er hatte schon im Konvent einmal erklärt: „Das Übel Frankreichs — und dazu ein ansteckendes — ist, daß alle Welt herrschen und niemand gehorchen will.“ In einer 1804 gehaltenen Rede hat er versucht, sein Verhalten zu rechtfertigen. Er preist darin Napoleon als den Mann, der die Unordnung beseitigt habe, dessen Verdienst es sei, daß jetzt „alles einen einheitlichen und gleichmäßigen Schritt ging.“

Und dieses alles sei erreicht worden, ohne daß die wirklich großen Ergebnisse der Revolution, die Gleichheit aller vor dem Gesetze, die Unabhängigkeit der Rechtsprechung und — hier merkt man den Hugenottenprediger — die Freiheit der Gewissen angetastet worden sei.

Die ihm gestellte Aufgabe, das eroberte deutsche Land endgültig mit Frankreich zu verbinden, entsprach dazu ganz dem Geiste der großen Tage der Revolution, sowie den Tendenzen, die er früher mit vertreten hatte. Die Tatsache, daß Napoleon sich auf dem Felde der Außenpolitik als der wahre Erbe der jüngsten Vergangenheit und als Vollstrecker der Revolution erwies, hat St. André den Anschluß an den neuen Herren wesentlich erleichtert. Er bewunderte immer wieder die Pläne des Kaisers, die Machtsphäre Frankreichs über den ganzen Kontinent auszudehnen. Er schwelgte in rosigen Zukunftsvisionen. „*Wie schön wird es erst sein,*“ schrieb er 1808 aus Mainz, *wenn ein neues europäisches Gleichgewicht, das Deutschland an Frankreich angleicht, die Beziehungen in unendlichem Maße vermehrt hat, wenn alles durch die Macht eines großen Monarchen eingerichtet ist, um ihrem Verkehre eine Lebhaftigkeit, eine Geschwindigkeit zu geben, die nichts aufhalten kann.*“ Freilich fielen diese Worte kurz nach dem Frieden von Tilsit, da Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn stand; später erkannte er die Gefahr des ungezügelten Weltmachtstrebens sehr deutlich und rückte innerlich von ihm ab, obwohl er ihm nach außen treulich ergeben blieb. Im großen und ganzen hat er keine Gelegenheit versäumt, wo er als geborener Republikaner das Lob Napoleons zum Ausdruck bringen konnte. Das Offizierskreuz der Ehrenlegion und den Titel eines Reichsbarons, der mit einer Dotation von 4000 Franken verbunden war, hat der sonst spartanisch lebende Mann mit Dankbarkeit entgegengenommen und sich sogar mit einem eigenen Wappen geschmückt, in dem die Kerkertürme aus seiner Leidenszeit in Konstantinopel abgebildet sind.

St. André war ein Mann, der in seiner Mainzer Präfektur in Verwaltungsarbeiten aufging, der täglich Dutzende von Briefen konzipierte und eigenhändig münderte — der vor den Schrecken der Revolution aus Mainz geflohene Johannes von Müller hätte an ihm viel Briefpartner seine wahre Freude gehabt. Für das Familienleben zeigte er nicht viel Verständnis. Seine Frau lebte getrennt von ihm in Montauban, dafür ließ er jedoch seine blinde und kränkliche Schwester nach Mainz kommen, desgleichen seinen Neffen Belluc, der dann eine Schwester des in der Geschichtsschreibung als Fälscher geschmähten Professors Bodmann ehelichte.

In seinen Verhältnissen und Händeln mit gleichgestellten und untergeordneten Beamten, mit Ministern, Generälen und anderen hohen Persönlichkeiten kam immer wieder der alte Jakobiner bei ihm zum Vorschein. Rücksichtslos, ja sogar brutal, so recht nach Revolutionsmanier, ist er immer wieder mit Bischof Colmar in Konflikte geraten. Aber die Rücksichtslosigkeit, die ihm von seinen Gegnern immer wieder vorgeworfen wurde, war gewiß die Kehrseite eines Charakterzuges, der für ihn bestimmend ist: *seiner Energie*. Der Gedanke, zum Wirken auf erobertem Boden berufen zu sein, spornte ihn nur noch mehr an und trieb ihn in eine Arbeitsleidenschaft ohnegleichen. Er erklärte gelegentlich der Eröffnung des Lyzeums in Mainz, er betrachte in einer väterlichen und festen Verwaltung, die unaufhörlich schöpfend, belebend, verbessernd tätig ist, die notwendige und gerechte Ergänzung des militärischen Sieges und seine Rechtfertigung. In der gedruckten Leichenrede auf ihn wird erinnert, daß er zu den Mainzern gesagt habe: „*Wenn ich unter euch bin, fühle ich mich glücklich; ich bin hier unter Freunden.*“ Sicher war er bemüht, der Bevölkerung des Departements ihre Last zu erleichtern. Keiner hat jedoch stärker als er, ohne Rücksicht auf die Empfindungen des Volkes, den Gedanken der Assimilierung vertreten und praktizieren wollen. Mit allen Mitteln wollte er das Französische an Stelle der Muttersprache in die 1. Position bringen, indem er den Sprachenkampf eröffnete. Schon bald drang er darauf, alle Lehrer zu entlassen, die nicht zu einem bestimmten Maße die Fähigkeit nachweisen konnten, Unterricht in den Grundlagen der französischen Sprache zu erteilen.

#### IV.

Hier im Bereich des Unterrichtswesens ist ein wichtiger Punkt erreicht, der für die Beurteilung der napoleonischen Politik insgesamt von großem Interesse ist. Karl Georg Faber ist in einer personengeschichtlichen Studie über Verwaltungs- und Justizbeamte auf dem linken Rheinufer während der französischen Herrschaft in der Festschrift für Franz Steinbach anhand der *Etats des services des fonctionnaires* zu dem Ergebnis gekommen, daß in allen 4 Departements für den Justizdienst und die allgemeine Verwaltung eine beachtliche personelle Kontinuität zu verzeichnen sei. Denn abgesehen von den Präfekten seien es vorwiegend Rheinländer gewesen, welche die von den Franzosen eingeführten Verwaltungsmaximen in die Praxis umsetzten und das französische Recht nach dem *Code Napoléon* sprachen. Sie hätten dies nicht als fanatische Dogmatiker getan, sondern als erfahrene Beamte, die aus ihrer Tätigkeit in den vorfranzösischen Behörden Vergleichsmaßstäbe mitbrachten, an denen sie das Neue messen konnten. Und im Departement Donnersberg sei der Anteil der Franzosen noch geringer gewesen durch die große Anzahl solcher Beamten, die sich von Anfang an bewußt oder aus politischer Überzeugung in den Dienst der Sache der Revolution gestellt hatten.

Nun ist sehr interessant, daß auf dem Gebiet des höheren Schul- und Erziehungswesens gerade die umgekehrten Verhältnisse bestanden. Denn in diesem Bereich hat man, wie eine Durchsicht der Pariser Zentralakten eindeutig ergeben hat, zumindest nach 1806, also nach Gründung der kaiserlichen *Académie de Mayence*, mit allen Mitteln versucht, französische Lehrer und Professoren in die linksrheinischen Departements hineinzuschleusen, um die kulturelle Assimilation zu beschleunigen. Mainz bildete dabei die Ausnahme. Denn hier erscheinen die Ackermann, Strack, Weidmann, Fibig, Megele, Metternich, Molitor, Wedekind, Westhofen, Köhler und Wenzel auf den Lehrstühlen der *Ecole de Médecine*, welche die Tradition der alten kurfürstlichen Universität und besonders deren medizinischer Fakultät fortsetzte. Es war aber vor allem die Institution des Mainzer Lyzeums, die wegen ihrer militärischen und antireligiösen Erziehung immer mehr an rheinischen Schülern einbüßte, obwohl der Kaiser, wie das *Hans Rosenzweig* in einer Mainzer Dissertation über das *höhere Schulwesen in Mainz von 1798-1814 mit besonderer Berücksichtigung des Mainzer Lyzeums* dargelegt hat, durch seine außenpolitischen Ambitionen immer wieder zu größerer Rücksichtnahme auf die wachsende Reaktion im Innern des Landes gezwungen war. Vor allem konnte er nicht mehr hemmungslos gegen die schulischen Wünsche der Kirche und des Klerus Front machen. Er sah sich aus psychologischen Gründen gezwungen, bei der Gründung der kaiserlichen Akademie in seinem ganzen Reich „*les préceptes de la religion catholique*“ als Grundlage der Erziehung an die Spitze zu stellen. Hier kamen also Protestanten und Juden, denen Jeanbon nach den Vorstellungen der Toleranz in seinem Departement zu einer besseren Stellung als früher verholfen hatte, wieder in Rückstand. Der Präfekt geriet seit 1810 in immer größeren Widerspruch zur offiziellen Schulpolitik Napoleons. Seine Korrespondenz etwa mit dem Rektor der Akademie aus dem Jahre 1810 über die beabsichtigte Errichtung einer Sekundärschule in *Kaiserslautern* zeigt, wie er vor allem den geistlichen Einfluß auf das Schulwesen zu bekämpfen suchte. Aber das niedere Schulwesen, auf das es bei der Assimilierungspolitik am wesentlichsten angekommen wäre, die Volksschulen, blieben weiterhin in einem Erstarrungszustand. Hier hätte es größerer materieller und ideeller Investitionen bedurft, um dem sog. „*neuen Geist*“ zum Sieg zu verhelfen.

Bei dieser Frage zeigt sich deutlich die mangelnde Weitsicht Napoleons. Denn die Bildung des niederen Volkes war ihm im Grunde gleichgültig. Die Akademie-Inspektoren, die seit 1808 mit der Aufsicht über das Volksschulwesen beauftragt waren, hatten strengstens darüber zu wachen, daß die Lehrer nicht ihre Ausbildung über das Lesen, Schreiben und die Arithmetik hinaus erstreckten. Es kam dem Kaiser nur darauf an, daß die Jugend in dem Geiste unterrichtet werde, den er für den richtigen hielt. Alle Lehrkräfte des Landes, von den Professoren an den Fakultäten



bis zu den letzten Dorfschulmeistern, wurden unmittelbar nach der Gründung der Akademie dem Willen des Herrschers unterworfen. Sie waren sämtlich vom Großmeister der Universität eingesetzt und mußten sich in allem den von ihm erlassenen Reglements fügen. Die Nachteile des schulischen Zentralismus in einem frisch eroberten Gebiet, das man in ein vollkommen neues geistiges System pressen wollte, traten deutlich hervor.

Jeanbon stellte seine Maßnahmen besonders darauf ab, „die deutsche Natur der Jugend im Keime zu ersticken, französische Sprachen und Sitten an Stelle der waterländischen zu pflanzen und durch Einführung soldatischer Zucht und Tracht blinde Anhänglichkeit an den Glanz Frankreichs, blinden Gehorsam zu seinem erobernden Kaiser zu gewinnen.“ Persönlichkeiten unter den Lehrern, die allem Druck und allen Verordnungen zum Trotz versuchten, die Jugend in deutschem Geist zu erziehen, wie der an der Grenze des Departements, in Kreuznach, tätige Rektor Weinmann, waren selten. Manches Günstige wird zwar über den Inspektor bei der Mainzer Akademie, Butenschön, berichtet, der sich als „Departementsschulmeester“ einer gewissen Popularität erfreute. Der Umsturz 1789 hatte diesen revolutionsbegeisterten Holsteiner, den dänischen Jakobiner, zunächst ins Elsaß geführt, bis er die Stelle in Mainz antrat.

Alle zeitgenössischen Beurteiler sind sich darin einig, daß der Niedergang des Unterrichts wesens bis 1814 im Departement Donnersberg unaufhaltsam fortgeschritten sei. Die Zahl der Analphabeten war größer als 20 Jahre zuvor in den Revolutionskriegen. St. André hat in seinen Berichten immer wieder diesen Bildungsverfall beklagt, ohne ihm aber mangels Geldmittel wirksam begegnen zu können. Hier hat seine spätere heimliche Abneigung gegen Napoleon ihren Grund. St. André besaß immer noch den revolutionären Schwung der ersten Jahre, während der Korse längst im Banne des Schlagwortes von der Legitimität lebte und immer mehr ins 18. Jahrhundert zurückzufallen schien.

So schwer aber der Druck auch war, den seine gewaltsamen Versuche, Kirche, Literatur und Schule auf dem linken Rheinufer nur als Mittel für politische Zwecke zu gebrauchen, ausübten, so besaß die Bevölkerung der 4 Departements doch zu wenig geistiges Leben und geistige Bedürfnisse, um ihn in seiner ganzen Härte zu spüren. So tragen auch die Reformen des Schulwesens unter St. André mehr den Charakter der Episode als der Dauer, im Gegensatz etwa zu seinen Leistungen auf verwaltungsmäßigem, finanziellem, wirtschaftlichem und judiziellem Gebiete, die ihren Einfluß bis weit in das 19. Jahrhundert gehabt haben.

## V.

Es ist immer wieder dargestellt worden, daß sich die Bewohner des linken Rheinufer im Jahre 1900 bei der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches nur ungenügend vom Code Napoléon lösten. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein gab es in der Pfalz das geflügelte Wort, jeder Bauer habe den Code in seiner Tasche. In allen seinen Kodifikationen waren die modernen Ideen deutlich hervorgetreten. Zwar blieb das Streben bemerkbar, alle Gegenstände von staatlichem Interesse nach Möglichkeit der Rechtsprechung der ordentlichen Gerichte zu entziehen, dafür hat aber der Kaiser auch nicht wie manche Herrscher des Absolutismus persönlich in die Tätigkeit der Gerichte eingegriffen.

Zweifellos waren gerade auf diesem Gebiet die Einrichtungen der Franzosen von fortschrittlicher Dauer, wenn es auch noch allenthalben Mängel in der Rechtspflege gab. Vor allem waren es die hohen Prozeßkosten, die es dem kleinen Mann kaum erlaubten, einen Rechtsstreit aufzunehmen und durchzuführen. Selbst der franzosenfreundliche Rebmann gab schon 1801 zu, daß „die Justiz jetzt, obwohl sie völlig unentgeltlich ausgeübt wird, teurer ist als zu der Zeit, wo man sie bezahlen mußte.“ Auch wird allenthalben das Bestechungswesen angeprangert, so daß Jeanbon wiederholt für eine Erhöhung des Gehaltes der Justizbeamten plädierte. Während seiner Amtstätigkeit konnten sich die Verhältnisse wesentlich bessern. Napoleon und sein

Präfekt hätten am liebsten die Urteilsfällung durch Volksgerichte, wie sie in der Revolutionsepoche eingeführt worden war, beseitigt, mußten sich aber damit begnügen, die Zuständigkeit der Schwurgerichte einzuschränken. So wurde für besonders schwere Vergehen ein Spezialgerichtshof konstituiert, der auch im Donnersbergdepartement tätig gewesen ist und u. a. den Schinderhannes und seine Bande zur Guillotine verurteilte.

## VI.

Fragen wir nach Jeanbons Verhältnis zu den religiösen Problemen in seinem Amtsbereich, so ist zunächst davon auszugehen, daß das napoleonische Konkordat sowie die gleichzeitig verkündeten Bestimmungen über die Organisation der protestantischen und reformierten Kirche die Bevölkerung auch des linken Rheinufer von manchem seelischen Druck befreit hatten. Doch der Staat bezahlte nach Aufhebung der kirchlichen Einrichtungen und deren Übertragung an die Nation nur wenig für ihre Belange, war aber in seinem Herrschaftsanspruch über sie umso konsequenter. Napoleon hatte sich vor allem im Konkordat die Ernennung der Bischöfe vorbehalten, und kein Diener der Kirche durfte sein Amt antreten, bevor er nicht der Regierung den Treueid geleistet hatte.

Der Elsässer Colmar, der in Mainz als Bischof eingesetzt wurde, sah zwar wie alle rheinischen Oberhirten jener Zeit das Französische als seine Familiensprache an, er war aber auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Wie dieser Mann mit seinem gläubigen und asketischen Wesen das kirchliche Leben am Mittelrhein wiederzuerwecken verstand, ist von Ludwig Lennhart des öfteren eindringlich geschildert worden. Darüber hinaus hat Colmar immer wieder seine Gläubigen zum Gehorsam gegenüber den weltlichen Gesetzen ermahnt und sie z. B. angehalten, sich nicht der Wehrpflicht zu entziehen. Trotzdem mußte er mit dem Präfekten manchen harten Strauß ausfechten. Es ist Jeanbon nicht allein darauf angekommen, die Rechte des Staates gegenüber der Kirche zu wahren. Er trat vielmehr — weniger als der alte Hugenottenprediger, sondern vielmehr als der Kämpfer gegen den Katholizismus aus den Tagen des Konventes — bei jeder sich bietenden Gelegenheit dem Bischof entgegen.

Das napoleonische System am Rhein duldet eben keine von Staate unabhängige Gemeinschaft. Die lutherische und reformierte Kirche wurden daher gleich der katholischen der Aufsicht der Behörden unterstellt. Der Kaiser ernannte die Mitglieder des protestantischen Oberkonsistoriums in Mainz, das für Mont Tonnère und Sarre zuständig war.

Der Gegensatz der Konfessionen konnte erwartungsgemäß auch von der französischen Herrschaft nicht restlos beseitigt werden. Zwar bemühte sich der Präfekt nach allen Kräften seiner aufgeklärten und toleranten Gesinnung, die Einigkeit zwischen den Religionen zu fördern, konnte aber nicht immer verhindern, daß es in der Frage des Simultaniums und der gemischten Ehen oft zu Reibereien kam. Eine besondere Stellung im napoleonischen Reich besaß das Departement Donnersberg wegen der großen Anzahl der in ihm ansässigen Juden. Sie betrug im Jahre 1810 nach den Aufstellungen in den Archives Nationales allein für die Stadt Mainz bei einer Gesamtbevölkerung von 25 000 etwa 5 000. Die Juden waren im Zuge der Revolutionsgesetzgebung in allen Belangen den Bekenner der christlichen Religion gleichgestellt worden. Doch die Bevölkerung des Departements Mont-Tonnère beharrte, wie Jeanbon sich ausdrückt, allenthalben auf ihrem „albernen Vorurteile“. Der Präfekt schützte die Juden zwar nach Möglichkeit, suchte aber die Vorurteile der übrigen Bevölkerung gegen sie durch leichte Zugeständnisse zu untergraben und dadurch — wie er zu Marshall Kellermann gelegentlich bemerkte — die Geister an die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung gegenüber allen Menschen zu gewöhnen. So dachte er daran, auswärtigen Israeliten zunächst den Zuzug in sein Departement zu verwehren und die landsässigen Juden zum Betrieb eines Gewerbes anzuhalten.

Doch Napoleon war wohl zunächst nicht so philosemitisch gesinnt, wie er bei der Einberufung des sogenannten *Sanhedrin*, einer Versammlung von Vertretern der mosaïschen Religion zu Paris (1807), und nach den Judendekreten von 1808 erscheinen mochte, die dem Darlehensgeschäft der Juden enge Grenzen setzten. Und diese Dekrete blieben im Gegensatz zu den übrigen französischen Provinzen im Donnersbergdepartement bis 1814 in Kraft. Aber hier erwies sich der Präfekt toleranter als sein Herr und Meister, indem er die Juden, die er zu den aufgeklärtesten und nützlichsten Bürgern rechnete, gegen die Willkür der unteren Organe stets verteidigte.

## VII.

Ich komme zur Beurteilung St. Andrés. Napoleon soll ihn einen Musterpräfekten und glänzenden Advokaten seines Departements genannt haben. Er erfüllte die Hauptbedingungen, die der Kaiser an seine Beamten stellte: verständig und streng zu sein! Jeanbon zumal kannte keine Schonung der Pariser Zentralstellen, wenn es um Wohl und Wehe seines Departements ging. Und ein tüchtiger Präfekt konnte trotz aller Hemmungen durch die Zentrale dank seiner relativ weiten Befugnisse viel Gutes in seinem Amtsbereich stiften. Die in *Bodmanns Handbuch der administrativen Polizei* abgedruckten Erlasse sind neben den Akten ein Zeugnis, wie rühmig dieser Präfekt vom Donnersberg war. Seine Maßnahmen zur Herabsetzung der Salzpreise, zur Hebung der Volksgesundheit, zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung, zur Durchführung des gesetzlichen Verbotes, Beerdigungen innerhalb der Ortschaften vorzunehmen, seien hier nur stellvertretend zitiert. Man kann diese Maßnahmen praktisch in der Geschichte jedes rheinhessischen oder pfälzischen Ortes verfolgen.

Das Interesse des Präfekten für die Landwirtschaft, fast die einzige Erwerbsquelle seines Departements, war stets sehr rege. Die gesetzlich vorgeschriebenen Besichtigungsreisen durch den ganzen ihm unterstellten Bezirk gaben ihm immer wieder Gelegenheit, sich zu überzeugen, ob alle seine Anordnungen pünktlich durchgeführt wurden.

Es sind vor allem die letzten Lebensstage, die dem Wirken dieses Sohnes der Revolution und Präfekten Napoleons einen milden, humanen Glanz verleihen. Als vor 150 Jahren die Soldaten der Großen Armee nach der Völkerschlacht bei Leipzig aufgerieben und zermürbt an den Rhein zurückfluteten, da beschämte der zivile, ganz und gar un militärische Präfekt Armeeverwaltung und Generale, denen bei der allgemeinen Desorganisation das Schicksal der armen Kriegsoffer gleichgültig schien. In verschiedenen zeitgenössischen Berichten aus dem Mainz jener Tage um die Jahreswende 1813/14 wird berichtet, wie Jeanbon sich um die Errichtung von Lazaretten abmühte, und wie er selbst in den schlimmsten Tagen der Epidemie vom Fieber befallen wurde und am Morgen des 11. Dezember der Krankheit erlag. Der Übergang von Blücher über den Rhein und die letzte Agonie des napoleonischen Reiches sind ihm erspart geblieben.

Sicher gehört dieser Mann nicht zu den großen Gestalten der französischen Nation, aber er war auch nicht, wie der *Rheinische Merkur* von Görres meinte, dem Reiche Lucifers entsprungen. Friedrich L e h n e, der selbst eine Stellung am Mainzer Lyzeum innehatte, war gewiß im Banne der Popularität dieses Mannes gestanden, als er ihm die Inschrift auf dem Mainzer städtischen Friedhof widmete. St. André hat zwar stets zunächst an Frankreich gedacht und dann erst das Interesse der ihm unterstellten Deutschen berücksichtigt. Aber in diesem Rahmen hat er, wohl noch hervorragender als sein jüngst durch eine Monographie aus der Vergessenheit gerissener Kollege *Lezay Marnésia* in Koblenz, Bedeutendes in der Verwaltung geleistet, und es ist gewiß mit sein Verdienst gewesen, wenn die Franzosenzeit in der Bevölkerung nicht ein ungünstigeres Andenken hinterlassen hat, mochte auch im Rausch der in den Befreiungskriegen erwachsenden Begeisterung die Befreiung von der Fremdherrschaft des Rheinlandes als eines der wichtigsten Ziele proklamiert und erreicht werden.

## VIII.

Wir sind heute des Kampfes um die nationale Bestimmung des Rheinlandes enthoben und können auch die Zeiten der Fremdherrschaft abgewogener beurteilen. War die Zeit, aus der wir das Wirken eines französischen Beamten zu skizzieren versuchten, für das Rheinland mehr *Episode* oder mehr *Epoche*? Diese Frage ist komplex und fällt auf verschiedenen Gebieten verschieden aus. Sie wäre einer endgültigen Lösung näherzubringen, wenn wir eine wohlfundierte, großzügig angelegte moderne Quellsammlung aus dem Französischen Nationalarchiv besäßen. Die Erstellung eines solchen Arbeitsbehelfes nach dem Vorgang und Vorbild von Joseph H a n s e n ist ein dringendes Desiderat der Forschung. Zwar hat man gemeint, daß die Zentralakten in Paris über die Departementseinteilung weit dürftiger seien als die Papiere aus der Revolutionszeit. Mit bürokratischer Routine abgefaßt, spiegeln sie das festgelegte Verwaltungsschema wider, das sich keineswegs mit der geschichtlichen Wirklichkeit decke und höchst selten nur indirekte Schlüsse auf das zulasse, was sich hinter den Kulissen abspiele. Diese richtige Feststellung bedarf einer Ergänzung. Wenn auch das persönliche Kolorit aus diesen Akten nicht zu gewinnen ist, so scheinen sie doch für die Statistik, für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von großer Bedeutung, und sie sind gerade für den rheinhessischen Heimatforscher eine unerschöpfliche Quelle, so paradox das klingen mag.

Es wird immer wieder die Meinung vertreten, daß für die historische *Lokal- und Detailforschung* in erster Linie die örtlichen Archive herangezogen und ausgewertet werden sollten. Hier habe der Heimatforscher den besten Zugang und die beste Gelegenheit, sich auf einem eng begrenzten Gebiete zu betätigen. Diese These hat gewiß ihre Berechtigung. Sie muß aber heute vielfach erweitert werden. Denn wichtige neue Erkenntnisse der Lokal- und Detailforschung in Ihrem Bereich sind aus den bisher für diesen Zweck zu stiefmütterlich behandelten großen Archiven, also für die französische Zeit aus den *Archives Nationales* in Paris, zu gewinnen, die deswegen häufiger konsultiert werden sollten.

## IX.

Die Historie hat gewiß nicht die Aufgabe und Intention, irgendeiner Politik zu nützen. Aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Geschichtsschreibung durch aktuelle politische Ereignisse in der Erörterung bestimmter Themenkreise beflügelt werden kann.

Wir haben in den letzten Jahren eine längst fällige Revolution des deutsch-französischen Verhältnisses erlebt. Wir stehen als Historiker jedoch keineswegs unter der Forderung, im Dienste der Politik auch unsere in vielen Fragen noch unterschiedliche Meinung v o n h e u t e a u f m o r g e n, ohne wissenschaftliche Argumente, umwerfen oder angleichen zu müssen. Wir haben indessen die ausgezeichnete Möglichkeit, durch eine engere und vertiefte deutsch-französische Zusammenarbeit der Historiker etwa über die Probleme der Rheinpolitik Napoleons zur Erweiterung unseres geschichtlichen Horizontes beizutragen. Die eben erwähnte Herausgabe der Zentralakten der vier linksrheinischen Departements von 1802 bis 1814 könnte ein erfreulicher Auftakt zur Lösung der noch bestehenden Kontroversen zwischen deutscher und französischer Geschichtsschreibung sein!

Während heute noch etwa in einem der neuesten französischen Geschichtsbücher für die 2. Klasse — also unserer Unterprima entsprechend — aus dem Jahre 1961 von T u d e s q und R u d e l in dem Kapitel *l'Allemagne napoléonienne* unter der Rubrik *l'Allemagne française* zu lesen ist, die Rheinländer seien von allem Anfang an Napoleon sehr günstig gesinnt gewesen, sie hätten die *régularité administrative* und die *autorité d'un Etat indépendant des caprices de despotes locaux* aufs wärmste begrüßt — wird in vielen deutschen Geschichtsbüchern gerade das Gegenteil behauptet.



Hier kann es m. E. nicht um einen schnellen und billigen Kompromiß auf mittlerer Linie gehen, sondern um eine wirklich faire Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Standpunkten, die sehr oft auf mangelnder Quellenkenntnis basieren. Doch Schulbücher hinken trotz vieler neuerer Besserungsversuche durch das *Internationale Schulbuchinstitut in Braunschweig* gemeinhin eine Generation hinter der historischen Forschung her, die sich mit gewandeltem Akzent wiederum der Rheinpolitik Napoleons zuwenden sollte.

Außer der im Text des Vortrages erwähnten Literatur ist für den gegenwärtigen Forschungsstand der Rheinpolitik Napoleons besonders auf den Vortrag hinzuweisen, den Leo J u s t bei der 79. Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine am 12. September 1957 zu Koblenz gehalten hat: *Der Mittelrhein im Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons*, in: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 10 (1958) 52-66. Von französischer Seite hat sich vor allem Jacques D r o z in folgenden Werken mit diesen Fragen auseinandergesetzt: *L'Allemagne et la révolution française* (Paris 1949) und *La pensée politique et morale des Cistériens* (Paris 1940). Leider liegt für die Zeit Jeanbons keine Sammlung seiner Verordnungen vor; an wichtigen Zeitungen ist zu verweisen auf: Beobachter vom Donnersberg, Journal du Mont-Tonnère, Mainzer Zeitung, Mainzisches Intelligenzblatt, Neue Mainzer Zeitung. In dem grundlegenden Werk von Justus H a s h a g e n, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*; Beiträge zur Charakteristik ihres Gegensatzes (Bonn 1908) wird der Name Andrés lediglich in einer Anmerkung erwähnt (S. 277), ein Zeichen, daß nur das napoleonische System und nicht so sehr der einzelne Beamte aufs Korn genommen wird. Außer S p r i n g e r enthalten die wichtigsten Nachrichten zum Thema Heinrich B e c h t o l s h e i m e r, Rheinessen zur Zeit der Franzosenherrschaft (Worms 1905) und Karl Georg B o c k e n h e i m e r, Geschichte der Stadt Mainz während der zweiten französischen Herrschaft 1798-1814 (Mainz 1891) sowie d e r s e l b e, Geschichte der Stadt Mainz in den Jahren 1813 u. 1814 (Mainz 1886), dort auch ein weiteres Portrait von Jeanbon St. André. Für die gesellschaftliche Umschichtung der Bevölkerung vgl. auch B o c k e n h e i m e r in Vierteljahresschrift für Volkswirtschaft 100 (1888) 1-35 und in Berichte des freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. NF 5 (1889) 55-84. — Über Colmar siehe die Artikel in NDB und LThK. Zur Judengesetzgebung Napoleons neuerdings Eleonore S t e r l i n g, *Der Kampf um die Emanzipation der Juden im Rheinland*, in: Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein, Handbuch 1963, 282-308, bes. S. 289 ff.

## ANHANG: Ungedruckte Briefe von und um Jeanbon St. André (1805/1806) aus den Archives Nationales zu Paris.

*Vorbemerkung:* Die folgenden Schriftstücke von St. André, Bischof Colmar, dem Mainzer Bürgermeister Macké und dem Kultusminister Napoleons Staatsrat Fourcroy bilden einen kleinen Teil von Exzerpten, die ich auf einer Archivreise nach Paris im September und Oktober 1962 angefertigt habe. Sie sollen einen Eindruck von den vielfältigen Ausarbeitungen des Präfekten geben. Die Briefe Nr. 1 bis Nr. 4 b betreffen einen Auszug der Streitigkeiten zwischen Colmar und St. André. Max Springer ist zwar ebenfalls schon auf diesen Vorgang in den Departementalsakten im Staatsarchiv Darmstadt gestoßen, hat ihn aber nur kurz referiert (S. 345 f.). Wie in vielen anderen Fällen gelang es auch hier, die entsprechenden Gegenstücke bzw. ergänzenden Briefe zu den vernichteten deutschen Akten in den *Archives Nationales* zu ermitteln, was wieder einmal mehr zeigt, daß die Pariser Zentralakten den Verlust der Departementalsakten fast vollständig zu ersetzen vermögen. Die Organischen Artikel des napoleonischen Konkordates und verschiedene Verordnungen des Kultusministeriums hatten den Katholiken in den Orten den äußeren Gottesdienst untersagt, in denen Konsistorialkirchen bestanden. Als nun Colmar sein Amt im Juni 1802 antrat, war die Organisation der evangelischen Kirche noch nicht durchgeführt, und so ergaben sich bei der Empfindlichkeit des Präfekten Reibungsflächen. Das Ministerium mußte schließlich in der Frage der Prozessionen und Kulthandlungen zwischen den beiden vermitteln.

Die Briefe Nr. 5 bis Nr. 8 bieten eine Ergänzung zur Geschichte des Mainzer Friedhofes, insbesondere der Ausführungen von Karl Georg B o c k e n h e i m e r, *Geschichte der Stadt Mainz während der zweiten französischen Herrschaft 1798-1840* (Mainz 1890) S. 140 ff. und des Buches von Alfred B ö r c k e l, *Der Mainzer Friedhof. Seine Geschichte und seine Denkmäler*. Zur Erinnerung an sein 100jähriges Bestehen im Auftrag der Stadt Mainz dargestellt (Mainz 1903).

Alle Briefe befinden sich in Abt. 19, Fasz. Nr. 1795 (*Cultes réformé et luthérien, Mont Tonnère*).

## a) Der Streit zwischen Jeanbon St. André und Colmar über die Frage des äußeren Kultus in den gemischten Gemeinden

Nr. 1

Mayence, le 30 Messidor an 12.  
L'Evêque de Mayence à S. E. Ministre des Cultes.

Monseigneur,  
je ne dois point laisser ignorer à V. E. de certains mécontentemens qui se manifestent dans différentes communes de mon diocèse, et qui ne prennent leur source que dans la contradiction qui existe entre les dispositions d'une lettre du Ministre de l'intérieur et celles d'un arrêté que M. le Préfet du Département du Mont-Tonnère a cru devoir prendre relativement à l'exercice du culte extérieur dans les communes mixtes.

S. E. le Ministre de l'intérieur dans sa lettre du mois de floréal an 11 dit que l'article 45 de la loi du 18 Germinal an 10 portant qu'aucune cérémonie religieuse n'aura lieu hors des édifices consacrés au culte catholique dans les villes où il y a des temples destinés à différens cultes, ne s'applique qu'aux communes où il y a une église protestante consistoriale reconnue par le Conseiller d'Etat chargé de toutes les affaires concernant les cultes, et que l'intention du Gouvernement est en conséquence que les cérémonies religieuses puissent se faire dans toutes les autres communes.

Cette lettre de S. E. le Ministre de l'intérieur ayant paru dans toutes les feuilles publiques, la joie des catholiques fut extrême, et l'on s'empressa de toutes parts à profiter avec reconnaissance de ce bienfait, lorsque M. le Préfet du Département crut devoir restreindre ses dispositions aux seules communes catholiques où il n'existeroit aucune église d'un culte différent. C'est ainsi qu'il s'exprime dans différentes lettres qu'il me fit l'honneur de m'écrire à ce sujet, notamment dans celles du 7 Prairial an 11 et 13 Messidor courant, dans laquelle il veut que je donne de nouveau l'ordre au Ministre du culte de mon diocèse de se renfermer scrupuleusement dans les dispositions de l'article 45 de la loi précitée, donnant pour motif de cette restriction la non-organisation de Messieurs les Réformés.

Je me fis un devoir de me conformer dès l'année dernière à la demande de M. le Préfet, en faisant connoître à tous mes ecclésiastiques fonctionnaires les dispositions de cet arrêté. Mais je ne fus pas longtemps à m'apercevoir que cette mesure seroit la source de bien des mécontentemens: premièrement parceque la lettre du Ministre de l'intérieur est formelle du moins quant aux communes mixtes où il n'y a que des Catholiques et des Protestans, qui dans notre Département sont déjà organisés et dont les églises consistoriales sont reconnues par le gouvernement. 2<sup>o</sup> Parcequ'il y a bien des communes dans ce département où les Catholiques malgré leur mélange avec les Réformés, étoient en paisible possession du culte public et extérieur, et qui ce semble, auroient dû y rester jusqu'à ce que par un arrêté du Gouvernement positif et contraire ils fussent privés d'un avantage dont avant la révolution ils ont joui pendant des siècles, même sous des princes protestans.

Messieurs les curés et desservans de ces communes éprouvent des peines infinies à faire entendre raison sur cet objet à leurs ouailles qui, comme on le sait, tiennent souvent plus aux cérémonies extérieures qu'à l'essentiel de la religion; et déjà quelques uns d'entr'eux pour prévenir des suites plus fâcheuses encore ont été contraints de faire les processions accoutumées. Ce qui me met dans la cruelle alternative de sevir contre des curés respectables ou de me taire sur des desobéissances formelles à l'autorité civile de la part de ceux qui sont confiés à mes soins.

Ce remède à ce mal ne peut être qu'une prompte organisation de Messieurs les Reformés, et une décision définitive du Gouvernement qui fixe les limites du culte extérieur de chaque religion..

Je redoublerai de soins et de vigilance pour prévenir s'il est possible jusqu'aux moindres accidens, et ne manquerai pas de Vous donner aussitôt connoissance des mouvemens qu'il n'aura pas été en mon pouvoir d'arrêter.

Agrérez s'il Vous plaît Monseigneur l'hommage de mon respect.

J. L. Colmar

Nr. 2

Mayence le 10 Thermidor an 13

Jeanbon St. André an Darbaud, Chef de la 2<sup>e</sup> division au ministère des cultes.

Die Organisation der Protestanten ist wenig befriedigend.

Ce qui me fâche surtout, c'est les comparaisons qu'une population nombreuse ne manque pas de faire chaque jour entre le traitement qu'elle éprouve et celui qu'obtient une portion de ses concitoyens et l'influence que des comparaisons peuvent avoir sur l'esprit public. C'est une difficulté de plus contre laquelle il faut lutter dans un pays nouveau, et dont il faudra bien tâcher d'affaiblir l'impression, autant qu'il dépendra de nous.

Über Besoldung und Stellenbesetzung der evangelischen Pastoren.

Au surplus, mon cher M., beaucoup de choses restent à régler ou tout au moins à expliquer pour ce culte protestant, qui, embarrassent l'administrateur, ou par leur obscurité ou par leur indécision. Par exemple il est reconnu en principe que les églises et les presbytères appartiennent aux communes. Ce principe est-il applicable aux protestans? Est-il particulier aux catholiques? Cette question n'est rien moins qu'oiseuse dans ce département et sa solution peut avoir une grande influence sur le culte catholique lui-même, vu la composition nécessaire et inévitable de la majeure partie des conseils municipaux. Si les édifices servant aux différens cultes ne sont pas également propriétés communales, attendez-vous à voir éclore dans une foule de cas des délibérations négatives pour constructions et réparations reconnues nécessaires. L'administrateur dans ces cas forcera-t-il la main aux municipalités? . . . Ce qu'il y a de bien certain et qui prouve peut être l'esprit général qui règne à cet égard, c'est que dans l'établissement des nouveaux cimetières, je ne connais pas encore une seule commune mixte qui n'ait voté un cimetière commun, suivant la faculté qui leur en est laissé par le décret impérial.

Bedankt sich de la manière dont Vous avez terminé cette misérable platitude épiscopale. Tout va assez bien depuis et il ne tiendra sûrement pas à moi que cela ne continue . . . Schuld trage das Ministerium . . .

Je suis bien éloigné de former la moindre opposition à la publicité du culte, même dès ce moment, pour pas que le ministre la désire. Er habe die Organisation abwarten wollen. Trotzdem besteht er beim Minister auf folgenden zwei Punkten:

Le premier c'est qu'aux termes de la circulaire du ministre de l'intérieur les villes consistoriales, sans exception, en soient exemptes. La ville de Mayence, quoique siège épiscopal, ne dois pas être dispensée de la règle générale, et je vous certifie en ma conscience qu'un très grand nombre de catholiques, je parle de ceux qui fréquentent le culte, le verraient avec peine. En second lieu, je désirerai un règlement

de police pour ces solemnités toujours bruyantes, et où l'ivrognerie est constamment pour les gens du peuple une partie de la fête. Je voudrais qu'on ne fut exposé ni à des excès, ni à des voies de fait, ni à des poursuites scandaleuses devant les tribunaux pour fait des profanation, sacrilège, irrévérence et autres gentilleses semblables. Die entsprechende Verordnung könne leicht von ihm entworfen werden.

Nr. 3

Mayence le 9 Fructidor an 13

Jeanbon St. André an Darbaud, chef de la 2<sup>e</sup> division au ministère des cultes.

Können nur Katholiken für die Kosten des katholischen Kultes herangezogen werden? Diese Frage hatten Darbaud und der Bischof in einem Brief vom 1. Fructidor aufgeworfen.

. . . Il n'est pas un homme sage, ami de l'humanité et de son pays qui ne désire de voir à jamais étouffé tout principe de désunion religieuse entre les français; et ce serait avoir fait un grand pas, que de les avoir amenés à se regarder comme solidaires dans l'acquit des dépenses de leurs cultes respectives. . . La loi du 18 Germinal a isolé tous les cultes, au lieu de les rapprocher; et tout ce qui a été fait depuis, les a isolés bien davantage encore. . .

Nr. 4

Mayence le 29 Germinal an 13.

L'évêque de Mayence à Son Excellence le Ministre des Cultes sur le culte extérieur dans les communes non érigées en églises consistoriales.

Monseigneur, dans ma lettre du 30 Messidor an 12 j'ai pris la liberté d'appeler l'attention de V. E. sur des mécontentemens existans dans la plupart des communes mixtes de mon diocèse, provenans de l'opposition qui se trouve entre la décision du ministre de l'intérieur, qui dans une circulaire du mois de Germinal an 11, expliquant l'article 49 titre 3 de lois organiques, déclare que la défense du culte extérieur ne regarde que les communes mixtes érigées en églises consistoriales; et les arrêtés de M. le préfet, qui veut qu'elle s'étende à toutes communes quelconques où il se trouve un culte différent de celui des catholiques.

Ces mécontentemens croissans de jour en jour, surtout aux approches de certains tems où des cérémonies extérieures devoient avoir lieu dans les communes que la décision susdite du Ministre favorise, comme les Rogations, la fête-Dieu etc. j'ai cru devoir faire une nouvelle tentative auprès de M. le Préfet, dans la persuasion où j'étois, d'après ce que des hommes graves m'avaient dit, que l'organisation des Calvinistes étoit arrivée, et je lui écrivis la lettre dont copie ci jointe N<sup>o</sup> 2, me fait connoître que je me suis trompé et sur le fait et sur l'espoir dont je m'étois flatté; et laissant à Votre Sagesse à décider si, comme dit M. le Préfet, j'ai employé des expressions tranchantes. . .

Je réitère donc auprès des Vous Monseigneur la prière que j'eus l'honneur de Vous faire pour lors, de me tracer la conduite que j'ai à tenir dans une position aussi délicate, où la tranquillité publique les décisions du Ministre, l'autorité du Préfet et celle de l'Evêque se trouvent également compromises.

Agrérez s'il Vous plaît l'hommage de mon profond respect.

Colmar.



Mayence le 25 Germinal an 13

l'Evêque de Mayence à M. le Préfet du Département du Mont-Tonnère.

Monsieur le Préfet,

. . . Vorläufig soll nach Meinung des Präfekten der äußere Kultus in den gemischten Gemeinden bis zur definitiven Organisation der Protestanten unterbleiben . . .

Je ne balançai point à déférer à vos vœux, malgré les plaintes constantes des communes que cette décision du Ministre favorise, et qui la voyoient mise à exécution dans tous les Départemens circonvoisins. Pressé aujourd'hui par de nouvelles réclamations, et apprenant en même tems que l'organisation des réformés doit être arrivée, celle des Luthériens l'étant depuis longtems, je Vous réitère M. le Préfet la prière de me dire, s'il existe encore un empêchement à cet objet, et au cas contraire de me désigner celles des communes réformés qui auroient été érigées en églises consistoriales.

J'ai l'honneur de Vous saluer avec respect. Signé Colmar.  
Pour copie conforme Colmar.

Mayence le 27 Germinal an 13

Le Préfet du Département du Mont-Tonnère à M. l'Evêque de Mayence.

Vous avez été pleinement induit en erreur, M. l'evêque par ceux qui Vous ont dit, que le culte réformé étoit organisé. Il n'en est rien, et le travail est chez le Ministre, d'où j'ignore même quand il me sera renvoyé. Si vous aviez eu la complaisance de Vous informer de ce fait, avant de m'écrire, Vous vous seriez abstenu de quelques expressions un peu tranchantes.

Vous appuyez, M. l'evêque, tant de confiance sur la lettre du Ministre de l'intérieur que vous me donneriez presque la tentation d'agiter avec vous une question à laquelle je ne crois pas que Vous ayez songé, savoir: si l'autorité de la circulaire du mois de Germinal 11 balance et peut balancer celle de l'article 18 titre 9 du décret impérial sur les inhumations qui rappelle et confirme sans exceptions, ni limitation l'article 45 de la loi du 18 Germinal 10.

Je dois être convaincu, M. l'Evêque de ce que Vous me faites la grâce de me dire, que Vous êtes pressé par les communes dans la demande que Vous me faites. Cependant cet objet étant de police et non de juridiction, il peut paroître assez étonnant que personne ne m'en parle que Vous. Les sous Préfets, les Conseillers d'arrondissement, tous les Maires se taisent; et ce silence, qui n'infirmé pas Votre parole, ne me laisse au moins aucune autre preuve sur la réalité de ce désir universel qu'elle exprime.

Vous me permettrez encore d'observer, M. l'Evêque, qu'en me demandant la désignation des communes réformées érigées en églises consistoriales, il eût peut être été bon, que Vous eussiez bien voulu me faire part du motif de votre demande; car j'avoue que je ne l'apperçois pas, et ces églises n'étant pas dans votre juridiction, à quoi vous serviroit d'en avoir l'état, que je ne puis au reste vous envoyer puisque je ne l'ai pas encore. . .

Je me flatte, M. l'Evêque que cette façon de penser ne vous déplaira pas, et qu'en y réfléchissant murement, vous la jugerez également digne de Vous et de moi.

J'ai l'honneur de Vous saluer avec considération respectueuse. Par ordre du Préfet le secrétaire général. Signé Fiesse. Pour copie conforme Colmar Evêque de Mayence.

b) Briefwechsel zwischen St. André, Fourcroy und Macké betr. die Beerdigungen in Mainz

Paris le 25 Pluiose an 13  
Kultusminister an Jeanbon St. André

On m'annonce M. que la municipalité de Mayence n'a pris aucune précaution pour établir dans l'acte des inhumations l'ordre et la décence convenables au respect dû à la mémoire des défunts et à la satisfaction des vivans.

On ne présente point les corps à l'église. On ne les transporte au cimetière qu'à la nuit tombante ou au point du jour. Un tombereau se promène de rue en rue et recueille les morts pour les porter confusément au lieu des inhumations.

Ces différentes circonstances et cette sorte de clandestinité empêchent les parents et les amis d'accompagner les restes des personnes qui les intéressent et de leur rendre un devoir consolant.

Le mépris pour les morts est peut être le dernier degré de l'immortalité, il annonce l'absence des sentimens les plus chers et contribue à la disposition des siens les plus sacres. Ce n'est pas dans un siècle comme celui où nous vivons, ce n'est pas chez la nation française qu'on doit trouver ces caractères d'une barbarie presque féroce dont les nations les moins civilisées ne donnent pas l'exemple.

Er erinnert an das kaiserliche Dekret vom 23. Prairial XII, besonders die Artikel des Titels 5.

Mayence le 6 Ventôse an 13.  
Jeanbon St. André an Darbaud, chef de la 2<sup>e</sup> division au ministère des cultes.

Hat gestern die „lettre fulminante“ des Kultusministers gegen den Maire von Mainz erhalten. Der Bürgermeister weise die Anschuldigungen zurück.

Nous avons donné le premier exemple d'un cimetière vraiment décent et nous n'avions pas attendu pour le faire le décret impérial qui généralise cette mesure. Quand ce décret nous est parvenu, il ne nous restait rien à faire à Mayence pour son exécution. Mais nos soins se sont étendus sur toutes les autres communes du département et dans le tableau que je fais préparer pour le mettre sous les yeux du ministre, S. E. verra qu'aucun département de l'Empire n'est aussi avancé que nous.

Mayence le 6 Ventôse an 13  
Jeanbon St. André an Kultusminister.

Er habe sofort beim Bürgermeister von Mainz vorgeschrieben, der zu seiner großen Überraschung seine Pflichten zu aller Zufriedenheit erfülle.

... De là résulterait peut être une réflexion assez juste, c'est que l'homme qui décline les autorités intermédiaires pour porter directement et sans se faire connaître, ses plaintes à l'autorité supérieure, veut plutôt embarrasser la marche des administrateurs et travailler à les rendre suspects qu'opérer sincèrement la réforme des abus. . .

Cette manie a fait beaucoup de mal dans ces départements, en choquant des moeurs et des habitudes anciennes, elle a maintenu le ferment d'aigreur que la conquête avait inévitablement produit et qui serait dissipé peu à peu par la condescendance. C'est au temps seul, c'est à l'instruction, c'est à une administration douce, agissant lentement d'après des maximes paternelles, qu'il appartient de finir par rendre homogènes les diverses parties d'un Empire réunies par la guerre et par les traités.

En appliquant ces vérités au cas présent, si l'usage de porter des morts à l'église n'est pas admis, le magistrat forcera-t-il à l'adopter? Prendra-t-il en main l'arme redoutable du Compelle eos intrare que la loi lui refuse pour obliger le peuple à une cérémonie qu'il ne croit pas nécessaire? Le droit du Magistrat peut-il aller plus loin que de respecter, et de faire respecter sur le point la liberté des opinions? Et si le maire de Mayence l'a fait, en quoi est-il blamable?

Je ne releverai pas, Monseigneur, l'incédente expression de tombeau, appliquée au char funéraire le plus décent qu'il existe nulle part. Comme j'ai été souvent à portée de le voir, s'il avait mérité cette qualification, je ne l'aurais pas souffert.

Et comment penser qu'on refuse aux parens la consolation de suivre les restes des personnes qui leur sont chères, quand mon arrêté pour l'établissement d'un nouveau cimetière hors de murs de la ville antérieur de quinze mois au décret impérial reconnaît le droit qu'à chaque citoyen d'avoir un cimetière domestique sur sa propriété, quand cette propriété est situé hors l'enceinte des murailles. . .

Lobt den Bürgermeister . . . ,  
qui exerce à Mayence une police sage, avec une intégrité digne de votre approbation.

Signé Jeanbon St. André.  
Pour copie conforme. Le secrétaire général Fiesse mp.

Mayence le 6 Ventôse an 13  
Macké an Jeanbon St. André.

Hat mit Brief vom 5. Ventôse die Kopie des Schreibens des Kultusministers vom 25. Pluwise erhalten. Es sei ihm leicht, die falschen Anschuldigungen zurückzuweisen.

... Il est dit: on ne présente point les corps à l'église. Je réponds: Dans cette ville, même sous le régime des anciens électeurs Princes et pontifes en mêmes tems, et à une époque où la religion catholique était la seule professée, on ne présentait les corps morts à l'église, que dans des cas extrêmement rares. . .

Il est dit: On ne les transporte au cimetière qu'à la nuit tombante ou au point du jour. Je réponds: Il est parfaitement libre aux parens de demander une heure du jour quelconque pour le transport des morts, et cette faculté a constamment été accordée aux demandeurs sans la moindre rétribution; mais l'usage étant établi par des anciens réglemens archi-épiscopaux même de transporter les corps morts au cimetière soit au point du jour, soit à la nuit tombante; et même dans l'ancien régime lorsqu'il s'agissait de personnages importants à dix heures du soir, peu de parens ont demandé depuis l'établissement de mon réglement du 16 Floreal an XI une exception à cette règle, qui, ainsi que je l'ai déjà observé, est chaque fois accordée.

Il est dit encore: Un tombeau se promène de rue en rue et recueille les morts pour les porter confusément au lieu des inhumations. Je réponds: cette assertion n'est point exacte; à l'exception des indigènes qui ne peuvent payer les frais de transport fixés à un franc pour la classe moins aisée et à deux francs pour celle la plus fortunée, tous les corps sont transportés isolément dans un char funéraire bien décoré au cimetière commun placé hors des fortifications de cette ville. Et seulement il est arrivé dans un moment de presse, comme maladie épidémique, que deux ou trois corps au plus de la classe indigène ont été transportés à la fois, non dans un tombeau, mais un char funéraire couvert d'une draperie moins décoré, et ces corps étaient toujours renfermés dans des cases absolument distinctes et séparées. Ces sortes de transport bien rares n'ont jamais causé la moindre confusion, ni provoqué la plus légère plainte. . .

... Sa Majesté l'Empereur des Français lors de son séjour à Mayence, et des grands dignitaires qui l'accompagnaient ont exprimé hautement, comme vous savez, leur satisfaction sur la convenance distributive, et les décorations de ce local où tout inspire un respect religieux.

J'ajouterais encore que ni M. l'Evêque ni Messieurs les curés, ni aucun habitant n'a élevé jusqu'ici la moindre plainte même verbale relativement à nos inhumations. Je ne puis donc qu'attribuer à la malveillance la plus caractérisée les dénonciations aussi absurdes que calomnieuses portée à S. E. le Ministre des Cultes, et qui ont fait l'objet de sa lettre de reproches.

Signé Macké.  
Pour copie conforme. Le secrétaire général Fiesse mp.

## Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rhein Hessischer Heimatforscher in Mainz am 25. Januar 1964

von Josef Wysocki

Die Wintertagung der Arbeitsgemeinschaft wurde eingeleitet mit einem Besuch des Altertums-museums und der Gemäldegalerie der Stadt Mainz. Nach den einleitenden Ausführungen von Museumsdirektor Dr. Esser wurde die Arbeitsgemeinschaft von dem Hausherrn, Dr. Selzer und Dr. Stümpel durch die Räume des Museums geführt. Dank der Gastfreundschaft des Institut Français fand die weitere Tagung im Vortragssaal des Schönborner Hofes statt. In seinen Eröffnungsworten konnte Herr Professor Dr. Petry den französischen Konsul in Mainz, Herrn Eschemann, und den Direktor des Institut Français, Herrn Hell, begrüßen. Das einleitende Referat hielt Dr. Helmut Mathy/Mainz über den französischen Präfekten in Mainz Jeanbon Saint André. Es schloß sich an ein Vortrag von Dr. Josef Wysocki über den Pfälzischen Erbfolgestreit von 1685-1702. Zum Abschluß des Tagungsprogramms sprach